

Die Bibel im Frühen Christentum

*Vortrag am 17. Oktober 2002 anlässlich der Bibelausstellung im Halleiner Ziegelstadl
Peter Hofrichter*

Die Bibel im Frühen Christentum. Das ist natürlich ein sehr weites Thema, über das man mehrere Vorlesungsreihen halten könnte, darum möchte ich Ihnen vorweg auch schon sagen, worum es in der nächsten Stunde etwa gehen soll:

Ich möchte zuerst darüber sprechen, wie die jüdische Bibel überhaupt ins Christentum kommt und zweitens, wie man sie integriert hat, dann drittens darüber, wie das das Neue Testament entstanden ist und die jüdische Bibel erst zum Alten Testament gemacht hat. Viertens über die Bedeutung der Bibel für die Entwicklung der kirchlichen Lehre, fünftens über die Bibel im Leben der frühen Christen und schließlich sechstens auch noch kurz darüber, was Sie vielleicht aus all diesen Informationen für sich mitnehmen können. Wenn es zu viel wird, können wir auch etwas überspringen.

1. Wie kommt die jüdische Bibel ins Christentum?

Wenn man diese Frage stellt, muß man zuerst die Frage stellen: Welche Rolle spielt denn die Bibel im Wirken Jesu selbst? Die Frage wird Sie vielleicht verwundern. Umso mehr die Antwort: Nämlich fast gar keine! Die meisten der Zuhörer Jesu hatten von der Bibel genausowenig Ahnung wie die meisten unserer Zeitgenossen. Überdies war die Welt Jesu nicht die Welt des biblischen Judentums, das gab es längst nicht mehr, sondern die römisch-hellenistische Weltzivilisation. Seit Alexander dem Großen war der gesamte östliche Mittelmeerraum gräzisiert und seit fast hundert Jahren gaben die Römer den Ton an. Hebräisch, das war seit Langem eine tote Sprache, Aramäisch sprach man noch im Privatbereich, aber in der Öffentlichkeit sprach der normale Mensch Griechisch, besuchte das griechische Theater und dachte im griechisch-platonischen Weltbild. So wie wir heute natürlich Evolution, Urknall und Relativitätstheorie als unser Weltbild internalisiert haben, auch wenn wir uns gelegentlich an die biblische Schöpfungsgeschichte erinnern.

Jesus selbst

Die hebräische Bibel verstanden nur mehr einige Traditionalisten und Schriftgelehrte, sonst kannte man die Bibel, wenn überhaupt, aus aramäischen Nacherzählungen, den Targumim, oder in griechischer Übersetzung. Jesus dürfte wohl auch griechisch gepredigt haben, so wie die Evangelien seine Predigt ja auch wiedergeben. Er hält auch absolut keine Bibelstunden, statt dessen appelliert er an den gesunden Menschenverstand, er spricht in Gleichnissen, benützt und prägt Sprichwörter. Nie lehrt Jesus aus der Bibel. Von der Bibel redet Jesus nur wenn er danach gefragt wird: zum Beispiel: „Was ist das größte Gebot?“ (Mk 12,28 ||). Oder er holt seine Gesprächspartner von ihren einfachsten Bibelkenntnissen ab: „Halte die Gebote!“ (Lk 18,20). Oder über Tod und Unsterblichkeit befragt, antwortet er mit einer Gegenfrage: „Ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ein Gott der Toten oder ein Gott der Lebenden?“ (Mk 12,26 ||). Aber wo Jesus von sich aus handelt und spricht, so tut er es sogar in auffallendem Widerspruch zur Bibel: Er bricht das Sabbatgebot: „Nicht der Mensch ist für den Sabbat da, sondern der Sabbat für den Menschen“ (Mk 2,27), er formuliert seine moralischen

Forderungen ausdrücklich im Gegensatz zur Bibel: Den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht töten, nicht Ehebrechen, nicht bei Gott schwören, Aug um Aug, Zahn um Zahn, ich aber sage euch etwas ganz anderes ... (Mt 5,21ff). Jesus relativiert die biblischen Speisegebote: „Nicht was in den Mund hineingeht, macht den Menschen unrein, sondern was aus ihm herauskommt“ (Mt 15,11), nämlich das, was er redet. Und er verwirft die biblische Regelung der Ehescheidung zugunsten seiner Forderung der unauflöselichen Einehe (Mk 10,11f || Mt 5,32; 19,9; Lk16,18). Man kann daher sagen: In seiner Lehre geht Jesus gerade nicht von der Bibel aus. Jesus ist natürlich Jude, auch wenn ihn manche Leute als einen Samaritaner diffamieren, die Bibel gehört natürlich zu seinem kulturellen Hintergrund. Ob er selbst aber aus der Bibel lebt und denkt, ist und bleibt zumindest eine offene und diskussionswürdige Frage. Und das war schon von Anfang an so. Was geht uns die Bibel an? So werden schon damals viele Anhänger Jesu gefragt haben. Wir haben Jesus, wozu brauchen wir die Bibel? Wobei Bibel natürlich damals das Alte Testament bedeutete. Das Neue gab es ja noch nicht, es war erst im Entstehen und es zählte noch nicht zur Heiligen Schrift.

Die Verkündigung über Jesus

Viel wichtiger als für Jesus selbst war die Bibel aber später für die Verkündigung über Jesus. Die Menschen wollten ja wissen, wer dieser Jesus war, über den die Apostel da predigten, dieser souveräne, überzeugende und faszinierende Lehrer und Wundertäter, der sogar den Tod besiegt hat. Die Frage, die der Evangelist Markus Jesus in den Mund legt: „Was halten die Leute vom Menschensohn“ (Mk 8,27), was soviel heißt wie: „von diesem Menschen da“, wird wohl ein heißes Diskussionsthema in der frühen Jesusbewegung, eben unter den Zeitgenossen des Markus, gewesen sein.

Die Antworten waren vielfältig: Er war der Sohn Gottes, Gottes Mensch gewordene Weisheit, der „Logos“ – erstens als das „Wort“, durch das Gott die Welt erschaffen und sich immer schon geoffenbart hat, und zweitens als jenes höchste Prinzip, das die Welt im Innersten zusammenhält – , ein Gesandter und Bote Gottes oder Gottes Ebenbild als der exemplarische Mensch, wie Gott den Menschen gedacht hat – der Uradam – , ein einzigartiges göttliches Wesen oder der allein- und aus sich selbst geborene höchste Gott persönlich. Das alles kann man freilich in großer Begeisterung behaupten, aber man kann es nicht beweisen.

Mehr biblisch orientierte Jesuanhänger hatten da doch eine bessere Argumentationsbasis. In der Bibel ließen sich verschiedene Möglichkeiten finden, wer Jesus gewesen sein könnte, und dafür gab es dann auch Beweise. So konnte man etwa meinen, Jesus sei der wiedergekommene Prophet Elias, der in einem feurigen Wagen in den Himmel entrückt worden war (2Kg 2,11) und am Ende der Zeiten wiederkommen sollte. Im Buch Deuteronomium hatte Gott dem Moses versprochen, er werde einen Propheten wie ihn schicken (Dt=5Mos 18,18). Das war Elia. Wenn Elia entrückt wurde, dann meinte man, und das steht im Buch Maleachi, wird er auch wieder auf die Erde zurückkommen (Mal 3,1.23f).

Andere Möglichkeiten, Jesus aus der Bibel zu deuten, waren der ägyptische Josef, der von seinen Brüdern verkauft worden war (Gen=1Mos 27, 12-36), der Gottesknecht im Buch Jesaja, der die Sünden des seines Volkes gesühnt hat (z. B. Jes 49,1-6; 52,13-53), oder im Buch Daniel der Menschensohn auf den Wolken des Himmels, dem Gott die ewige Herrschaft übergeben hat (Dan 9-14), oder der für die Zukunft erwartete König aus dem Hause Davids, der die Römerherrschaft beenden und den Juden die politische Freiheit bringen würde, der als neuer

Salomo das jüdische Großreich, wie es vor damals 1000 Jahren geblüht hatte, wieder herstellen sollte, eben der „Messias“. Jesus hätte diese Erwartungen allerdings spiritualisiert: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ (Joh 18,36). Zu der Deutung Jesu als Messias ließen sich viele Schriftbeweise besonders aus den Büchern der Propheten und den Psalmen beibringen (z.B. Jes 7,14; Ps 2; Ps 110). Diese Argumentationslinie war fundiert und für Juden plausibel kommunizierbar. Petrus und nach ihm Paulus und das gesamte Neue Testament haben diese biblische Deutung für Jesus übernommen: Jesus ist der Messias. Markus lässt Petrus in Cäsarea Philippi auf die Frage Jesu, für wen ihn die Jünger halten, antworten: „Du bist der Messias!“ (Mk 8,27-29). Messias, das heißt der gesalbte Endzeitkönig, oder auf griechisch „Christós“, der Gesalbte, von „chriein – salben“. Die Evangelien sind voll von alttestamentlichen Schriftbeweisen oder Erfüllungszitaten: „Dies musste geschehen, damit die Schrift erfüllt werde“.

Paulus hat sich der Messias-Deutung für Jesus zwar angeschlossen, aber in seinen Briefen verwendet er den Titel „Christus“ allerdings wie einen bloßen Eigennamen: Jesus Christus, so wie Peter Hofrichter, ohne dass die eigentliche Bedeutung des Begriffes als Messias dort irgend eine Rolle spielt. Die Heidenchristen der paulinischen Missionskirche würden damit auch wenig anzufangen gewußt haben. In Gegenteil: Wer im großen römischen Friedensreich hätte sich wohl für einen jüdischen Endzeitkönig erwärmen sollen, selbst in seiner spiritualisierten Form, von dem die Juden ihre Befreiung von der Römerherrschaft erwarteten. Paulus verliert darüber auch kein Wort und verkündet das Ende des biblisch-jüdischen Gesetzes (Gal 3,10-14).

Andere Richtungen der Jesusbewegung gingen in der Emanzipation von der jüdischen Bibel noch weiter. Manche, wie Barnabas oder jedenfalls der Verfasser des Barnabasbriefes, sagten, das Alte Testament sei durch Jesus einfach überholt und außer Kraft gesetzt. Eine weit verbreitete, vielfältige und lange bestehende Richtung der Jesusbewegung meinte, die Offenbarungen des Alten Testaments stammten gar nicht von jenem höchsten Gott, den Jesus uns als seinen Vater verkündet hat, sondern von einem untergeordneten göttlichen Wesen von beschränktem Horizont, das auch für die Erschaffung unserer so mangelhaften Welt verantwortlich sei. Das Alte Testament sei daher von eingeschränktem Wert. Das war die Gnosis. Andere wieder lehnten das Alte Testament überhaupt ab, und nicht nur das Alte Testament und seinen Gott, sondern auch jene Schriften des Neuen Testaments, die mit dem Alten argumentieren. Markion, ein Bischofssohn, Reeder und Begründer einer großen Kirchenorganisation, ließ überhaupt nur zehn Paulusbriefe und das Lukasevangelium gelten, und zwar ohne die Weihnachtsgeschichte, die ja auch auf das Alte Testament zurückgreift. Erst in Reaktion darauf hat sich jene Kirche, die in der Tradition der neutestamentlichen Schriften steht, eben unsere Kirche, überhaupt über ihr Schrifttum Rechenschaft gegeben.

Die Entscheidung für die Kontinuität mit dem Judentum und dem Alten Testament war eigentlich schon mit dem Christustitel für Jesus und mit der Abfassung der Evangelien gefallen: Altes und Neues Testament gehören zusammen. Aber damit waren ja die grundsätzlichen Schwierigkeiten nicht gelöst. Jesus hatte ja der alten Bibel in wichtigen Dingen eindeutig widersprochen, und das war ja auch in den Evangelien zu lesen. Paulus hat dem Gesetz des Mose seine Heilsbedeutung abgesprochen und eine gesetzesfreie, also eigentlich bibelwidrige Kirche der nichtjüdischen Jesusanhänger begründet. Und manche Geschichten der jüdischen Bibel waren auch schon für den antiken Menschen ungläubwürdig, unmoralisch und barba-

risch. Vieles war aber auch wunderschön, zeitlos gültig und von höchster literarischer und spiritueller Qualität. Und die Weissagungen auf Christus hin nahm man wirklich ernst, auch wenn sie von schriftkundigen Juden mit guten Argumenten bestritten wurden.

2. Wie konnte man mit diesen Widersprüchen fertig werden?

Die Lösung lag in der Kunst der Auslegung, in der Interpretation der Schrift. Eine epochale Methode, sperrige religiöse Texte so zu interpretieren, dass sie den einzelnen Menschen auch ansprechen und Glaubens- und Lebenshilfe sind, wurde in Alexandrien entwickelt. Und zwar gar nicht für die Bibel, sondern für die Epen des griechischen Dichters Homer, Ilias und Odyssee aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert, die für die Griechen so etwas wie eine Heilige Schrift darstellten, an deren Mythen man aber nicht mehr glaubte.

Die Kunst bestand darin, hinter der Oberfläche der einfachen Erzählungen tiefe Geheimnisse der göttlichen Welt, der menschlichen Seele und der moralischen Belehrung zu entdecken. Man nennt diese Methode die Allegorese oder allegorische Auslegung. Ein großer jüdischer Theologe und Zeitgenosse Jesu, der in Alexandrien wirkte und ein riesiges Werk von vielen Büchern hinterlassen hat, wandte diese Methode erstmals auf die Heilige Schrift an: Es ist Philon von Alexandrien. Er wollte die jüdische Bibel mit Hilfe der allegorischen Schriftauslegung auch für seine hellenistisch (griechisch) und philosophisch gebildeten nichtjüdischen Zeitgenossen zugänglich machen und positiv erschließen.

Hier knüpfte nun zwei Jahrhunderte später der große christliche Theologe Origenes an und sprach nun von drei Schriftsinnen, drei Bedeutungen der Heiligen Schrift: dem buchstäblichen Sinn, dem moralischen Sinn und dem eigentlich geistlichen Sinn. Meist hat eine Schriftstelle alle drei Sinnebenen, wobei der geistliche Sinn aber immer der wichtigste ist. Wenn nun eine Schriftstelle auf der buchstäblichen Ebene unverständlich bleibt, oder widersprüchlich, unglaubwürdig oder anstößig ist oder wie das Gesetz des Mose eben nicht mehr gilt, dann ist gerade dies ein besonderes Zeichen dafür, dass ihr eigentlicher Sinn auf der geistlichen, symbolischen Ebene liegt. Richtschnur aller Interpretation ist allein Jesus, weil in ihm ja der göttliche Offenbarer selbst erschienen ist und zu uns gesprochen hat. Also es gilt als Richtschnur auch für das Alte Testament immer die Botschaft des Evangeliums. Zu ihr kann es keinen wirklichen Widerspruch geben.

Eine zweite Interpretationsmethode wurde in Syrien entwickelt: die typologische Schriftauslegung. Der Wert der Offenbarung des Alten Testaments liegt darin, die dass Ereignisse der Vergangenheit, die dort berichtet werden, zeichenhaft und prophetisch auf das Kommen Jesu und sein Schicksal hinweisen. Nicht in den Geschichten des Alten Testaments an sich liegt die Offenbarung, sondern in ihrem Hinweisscharakter auf Jesus. Also: Abraham opfert Isaak, der ägyptische Josef wird von seinen Brüdern verkauft, die Juden werden durch das Rote Meer hindurch aus Ägypten befreit. Sie sehen schon, oft greifen beide Methoden ineinander. Und tatsächlich werden sie von den frühchristlichen Theologen gemeinsam angewendet. Beide Methoden sind uns auch heute noch vertraut. In den auf einander bezogenen Lesungen des Alten und Neuen Testaments, in vielen mittelalterlichen Darstellungen biblischer Szenen, etwa im Veruner Altar des Stiftes Klosterneuburg.

Dass mit der Methode der allegorischen Schriftauslegung tatsächlich existentielle Glaubensprobleme gelöst wurden, dafür ist der große Kirchenvater Augustinus ein leuchtendes Beispiel. Augustinus lebte in Nordafrika, dem heutigen Algerien, das im vierten Jahrhundert längst weitgehend christlich war. Er konnte sich aber lange Zeit nicht entschließen, sich taufen zu lassen und sich der Kirche anzuschließen, obwohl die Eltern Christen waren und seine

Mutter großen Wert auf seine christliche Erziehung legte. Statt dessen schloss er sich einer gnostischen Gemeinschaft an, den Manichäern, die, wie wir uns erinnern, das Alte Testament als minderwertige Offenbarung betrachteten und auch das Neue Testament für verfälscht hielten. Wenn sie diese Schriften trotzdem benützten, dann taten sie das mit den Mitteln der Allegorese. Im Gegensatz dazu war die nordafrikanische Kirche fast fundamentalistisch strenggläubig und legte Wert darauf, dass alles was in der Heiligen Schrift stand, auch wörtlich geglaubt wurde.

Nun war Augustinus ein gebildeter junger Mann, der vor allem an der Schöpfungsgeschichte Anstoß nahm. Dass Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen haben sollte, dass es Abend und Morgen gewesen sein soll, der erste Tag, bevor Gott überhaupt die Sonne erschaffen hatte, das konnte Augustinus einfach nicht ernst nehmen und glauben.

Die Befreiung aus diesem Dilemma erfuhr er erst durch die Predigten des Bischofs Ambrosius von Mailand. Im Gegensatz zu Augustinus verstand Ambrosius perfekt Griechisch und konnte die Kommentare zur Heiligen Schrift von Origenes lesen. Durch die Schriften des Origenes wurde er mit der allegorischen Schriftauslegung vertraut und machte nun in seinen Predigten von dieser Methode Gebrauch. Augustinus wirkte in Mailand als staatlich bediensteter Professor für Rhetorik und war von den Predigten des Ambrosius fasziniert, nicht nur wegen ihrer rhetorischen Qualität, die ihn zunächst interessierte, er war ja kein Christ, sondern zunehmend wegen ihres Inhalts. Sie wissen, dass er sich bald darauf entschloss, Christ zu werden und sich taufen zu lassen, dass er in seine Heimat Norafrika zurückkehrte und nach wenigen Jahren Bischof von Hippo wurde, heute Anaba in Algerien. Wahrscheinlich haben sich die Leute gewundert, wieso plötzlich diese Bekehrung. Wahrscheinlich um diesem Mißtrauen zu begegnen, schreibt er seine berühmten Bekenntnisse. Er beendet das Buch mit einer Auslegung der Genesis, die von den meisten Lesern und auch Forschern nicht verstanden, von Herausgebern als störend wegelassen wird. Und doch ist sie der krönende Abschluss seines ganzen Bekehrungsweges, den Augustinus beschreibt: Er zeigt zum Abschluss, dass er gelernt hat, mit diesem sperrigen Text der Schöpfungsgeschichte rational umzugehen, ihn nicht einfach wörtlich zu nehmen, sondern symbolisch und allegorisch zu deuten. Im Grunde machen wir es heute noch genauso.

Die Bibel des Judentums hat sich also dank ihrer christlichen Neuinterpretation in der Kirche bewährt: Unverändert gültig geblieben sind die zehn Gebote, von denen auch schon Jesus spricht, als Gewissensspiegel; die Psalmen als Gebetbuch; das Buch der Sprüche als Erziehungsanleitung. Das Alte Testament gehört seit neutestamentlicher Zeit unbestreitbar zu unserer christlichen Bibel, wir sind in dieser Hinsicht Judenchristen. Wir halten das Gesetz zwar nicht, aber wir lesen es doch. Übrigens, vom Alten Testament reden wir Christen erst, seit und weil wir ein Neues haben. Heutige Bibelwissenschaftler möchten lieber vom ersten Testament reden, um zu betonen, dass es seine Gültigkeit dennoch nicht ganz verloren hat, dass Gott auch hier noch immer zu uns spricht.

3. Die Entstehung des Neuen Testaments und damit der christlichen Bibel

Damit sind wir schon beim nächsten Teil unserer Betrachtung: Seit wann gibt es denn überhaupt ein Neues Testament? Was hat es mit dieser Schriftensammlung auf sich? Seit wann gibt es sie? Denn auch die jüdische Bibel gewinnt ja erst in christlicher Zeit ihre eigene Gestalt, und das christliche Neue Testament war zunächst überhaupt nicht geplant.

Jesus hat bekanntlich nur in den Sand geschrieben. Sie erinnern sich an die Geschichte mit der verhinderten Steinigung der Ehebrecherin (Joh 8,8). Er konnte also schreiben, aber er hat nichts Geschriebenes hinterlassen, sondern sich ganz der menschlichen Erinnerung und Weitererzählung anvertraut. Unbegreiflich mutig einerseits, aber andererseits auch weitblickend. Alles Geschriebene erstarrt, wird mit der Zeit missverständlich, bleibt zeitgebunden und veraltet letztlich. Lebendige Tradition dagegen ist wandlungsfähig, nimmt immer wieder neue Gestalt an, bleibt aktuell, kann aber auch zu etwas völlig Anderem werden, ja kann sogar bis zur Unkenntlichkeit entarten. Und das ist mit der Jesustradition auch tatsächlich sehr schnell passiert. Die Kunde von Jesus wurde von den verschiedensten Leuten überallhin verbreitet. Die Paulusmission, von der Lukas in seiner Apostelgeschichte berichtet, ist sicher nur eines von vielen Missionsunternehmen. Jeder verkündete sein sehr persönliches Evangelium. Manche redeten mehr über den Menschen Jesus, wie er gelebt hat, andere begeisterten sich für seine Göttlichkeit und stellten da ihre Spekulationen an. Dort wo die Jesusverkündigung ihren selbstverständlichen jüdisch-biblischen Hintergrund verlassen hat, ist sie leider ganz schnell zu uferlosen Spintisierereien verkommen. Das Ergebnis waren abstruse Mythen über die göttliche Welt, über die Entstehung des Bösen und die Erschaffung der materiellen Erde und die Erlösung. Es gibt endlose angebliche Offenbarungen des auferstandenen Jesus über skurille göttliche Geheimnisse, Vermischung mit heidnischen Motiven aus verschiedenen anderen Kulturen: der ägyptischen, der griechisch-römischen, der persischen. Was davon noch schriftlich auf uns gekommen ist, kann nur erschrecken: die Literatur der ägyptischen und syrischen Gnosis, des Mandäismus, des Manichäismus, wobei aber selbst dort noch etwas von der eigentlichen Botschaft Jesu der Liebe und Menschenfreundlichkeit hindurchleuchtet.

Die vernünftigen Leute aus dem engeren Kreis der Jesusbewegung haben schnell begriffen, dass sie dem etwas entgegensetzen müssen und dass Jesus nicht aus dem positiven Kontext des Judentums herausgelöst werden darf, dass man ihn allerdings auch nicht als bloßen Reformen in das Judentum integrieren kann. Und so entstanden langsam die Schriften des Neuen Testaments, zunächst Vorstufen davon: Sammlungen von Jesusworten, eine Beschreibung des irdischen Wirkens Jesu wurde konzipiert, um den Spintisierereien und Mythen über den prä-existenten Jesus im Himmel entgegen zu wirken, die Korrespondenz des Paulus wurde gesammelt, in der Paulus aber auch die Grenzen zum Judentum zieht, und zum Teil zu großen Lehrschriften zusammengefasst, eben unseren großen Paulusbriefen. In mehreren Anläufen und mit unterschiedlichen Tendenzen wurden die Evangelien geschrieben.

Lukas kommt das Verdienst zu, dem Christentum in seinem Evangelium und in seiner Apostelgeschichte sein endgültiges Gesicht verliehen zu haben. In den Gleichnissen, die er überliefert, finden wir uns mit unserem Glauben wieder: in den Gleichnissen vom barmherzigen Samariter (Lk 10,29-37) vom verlorenen Schaf (Lk 15,4-7), vom verlorenen und daheimgebliebenen Sohn (Lk 15,11-31), vom Pharisäer und vom Zöllner (Lk 18,9-14). Lukas hat mit seiner Weihnachtsgeschichte (Lk 1-2), mit der Himmelfahrt Jesu (Apg 1,6-11) und der Pfing-

sterzählung (Apg 1,1-36) auch unser Kirchenjahr geprägt. Und mit der paulinischen Verkündigung, die Lukas in seiner Apostelgeschichte von Jerusalem nach Griechenland und schließlich nach Rom, also in das Herz des Römischen Reiches, gelangen lässt, können wir uns identifizieren. Bis dahin muss es endlose Kämpfe zwischen Fundis verschiedenster Richtungen und Realos gegeben haben. Letztlich haben sich – wie immer – die Realos durchgesetzt.

Die Ränder bleiben noch lange unscharf. Es entstehen weitere Briefe in der Art der Paulusbriefe, teils Paulus selbst, teils anderen Aposteln zugeschrieben. Die Hälfte unserer Paulusbriefe und alle sogenannten katholischen Briefe in unserem Neuen Testament, sind von anderen Leuten verfasst, man könnte auch sagen: gefälscht, worden. Aber was darinnen steht, ist gute Theologie; darum wurden sie auch ins Neue Testament aufgenommen. Es entstehen weitere Evangelien, teils im ursprünglichen Sinn von „Evangelium“ als Botschaft eines Verkündigers, eines Apostels, etwa in der Art des Römerbriefes des Paulus, aber eben anders, etwa ein gefälschtes und ziemlich wirres Philippusevangelium; andere in der Art der uns bekannten Evangelien, oder als Kindheitsevangelien (nach Jakobus, nach Thomas), als Passionsgeschichte (nach Nikodemus). Es entstehen weitere Apostelgeschichten, die von der Mission und dem Tod von Johannes, Paulus, Petrus, Andreas, Thomas, Bartholomäus und anderen erzählen. Auch Kirchenordnungen, die noch von den Aposteln selbst verfasst sein wollen, kommen in Umlauf. Nun gilt es, die Spreu vom Weizen zu sondern. Die Frage ist, was kann im Gottesdienst vorgelesen werden. Worauf kann man sich in der Predigt, in der Mission, aber auch in der theologischen Lehre und Auseinandersetzung stützen. Noch im Laufe des zweiten Jahrhunderts setzt sich de facto eine bestimmte Auswahl durch. Ein erstes Verzeichnis ist noch nicht ganz identisch mit unserem Neuen Testament (Canon Muratori). Seit dem dritten Jahrhundert sind nur mehr die Apokalypse, der Hebräerbrief und die katholischen Briefe umstritten, umgekehrt finden sich der Klemensbrief und die Zwölf-Apostellehre manchmal mit eingeschlossen. Im vierten Jahrhundert war die Bibel fixiert und abgeschlossen. Der große alexandrinische Bischof Athanasius hat in seinem Fastenhirtenbrief von 367 das endgültige Verzeichnis veröffentlicht. Dabei ist es schließlich geblieben. Auch aus heutiger Sicht muss man sagen, dass hier eine gute Auswahl getroffen wurde. Die in die Bibel aufgenommen Schriften und die Schriften, die nicht aufgenommen wurden, die sogenannten Apokryphen unterscheiden sich schon auf den ersten Blick durch ihre literarische Qualität.

Zwar war die Auswahl der biblischen Schriften das Werk der Kirche und ihrer Theologen. Diese ausgewählten Schriften betrachtete man aber bald als direkt von Gott verursacht, als vom Heiligen Geist eingegeben oder diktiert und letztlich vom ewigen Logos, also dem prä- und postexistenten Gottessohn selbst geoffenbart, und zwar ganz genau, Wort für Wort. Aus der Jesusbewegung war damit eine Buchreligion geworden. Was Jesus so auffallend vermieden hatte, war jetzt geschehen: die Offenbarung gab es jetzt schwarz auf weiß, genau definiert und abgegrenzt, die man nun getrost nach Hause tragen konnte, in der man hin und her blättern konnte. Man konnte nun vergleichen, seine Schlüsse ziehen, Querverbindungen finden zwischen Altem und Neuem Testament, Aussagen aus verschiedensten Schriften miteinander verbinden, da alles vom selben Offenbarer stammt, und daraus ein System konstruieren, das der Offenbarer, wie man meinte, darin schon von Anfang an verborgen haben musste.

4. Bibel als Grundlage und Quelle der Kirchliche Dogmatik.

Die Bibel wurde immer mehr zum Steinbruch für den Aufbau der kirchlichen Dogmatik. Die Wesenseinheit Jesu mit seinem himmlischen Vater, die Dreifaltigkeit, die Lehre über die göttliche und menschliche Natur in Jesus, die Erbsündenlehre, die Lehre von der Erlösung, von den letzten Dingen: Ein riesiges Gebäude wird auf diese Weise errichtet. Und alles wurde logisch und widerspruchsfrei aus verstreuten biblischen Sätzen abgeleitet. Die frühchristlichen Theologen, die Kirchenväter und Konzilskontrahenden haben ihre Bibel auswendig gekonnt und mit den Schriftziten so um sich geworfen, dass wir nur staunen können. Heute meinen wir zwar, dass man mit der Bibel so nicht umgehen darf, aber das damals gewonnene Lehrgebäude ist uns geblieben und es macht ja im Großen und Ganzen auch durchaus Sinn.

Eine besondere Rolle für die Ausbildung der Lehre über Jesus als Gott spielte das Johannesevangelium mit seinem Prolog, in dem es heißt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“ (Joh 1,1). Und weiter: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh 1,14). Und die Stellen im Johannesevangelium, wo Jesus sagt: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30) oder: „Wer mich sieht, sieht den Vater“ (Joh 14,9), oder wo der zunächst ungläubige Thomas dem auferstandenen Jesus das Bekenntnis zuruft: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh 20,28). Diese Aussagen werden verknüpft mit Stellen aus den Königspsalmen: „Mein Sohn bist Du, heute habe ich Dich gezeugt“ (Ps 2,7), oder: „Es sprach der Herr zu meinem Herrn, setze dich zu meiner Rechten“ (Ps 110,1). Und mit Stellen aus der Weisheitsliteratur, etwa wo die Weisheit spricht: „Der Herr besaß mich vom Anfang seiner Wege, von Anbeginn, noch bevor er etwas geschaffen hat, von Ewigkeit her bin ich eingesetzt ...“ (Weish. 8,22-35). Für die Dreifaltigkeit findet man Argumente nicht nur im Neuen Testament, in der Taufe Jesu (Joh 1,32f || Mk 1,10f; Mt 3,16f; Lk 3,31f) oder im Taufbefehl am Schluß des Matthäusevangeliums (Mt 28,19) und auch wieder bei Johannes (Joh 14,16f), sondern auch in der Schöpfungsgeschichte: Gott schuf Himmel und Erde, der Geist schwebte über den Wassern und Gott sprach durch sein Wort. (Gen=1Mos 1,1ff) Und weiters heißt es: „Gott sprach: Laßt uns den Menschen machen!“ (Gen=1Mos 1,26). Da kann man sich natürlich fragen, zu wem er das gesagt hat? Die christliche Antwort war: zu seinem Sohn. Die Juden und Gnostiker meinten hingegen, zu den Engeln hat er das gesagt. Oder man sah die Dreifaltigkeit schon in der Erscheinung der drei Engel im Hause des Abraham zu Mamre, die ihm und Sarah die Geburt des Isaak verkündeten (Gen=1 Mos 18,1). Die schöne Ikone des russischen Malers Rubljov ist Ihnen sicherlich bekannt. Für uns sind diese biblisch-dogmatischen Beweise freilich kaum mehr nachvollziehbar.

5. Die Bibel im Leben der frühen Christen

Aber schließlich haben die frühen Christen vor allem mit und aus der Bibel gelebt. Wir haben gehört, dass die Bibel eben jene Schriften in sich vereint, die man für geeignet hielt, im Gottesdienst vorgelesen zu werden. Was ist denn da vorgelesen worden? Im Prinzip galten zwar alle biblischen Schriften als gleichwertig, weil alle von Gott geoffenbart, aber in der Praxis zeigte sich doch eine unterschiedliche Benützung. Das Alte Testament wurde kaum vorgelesen. Die liturgischen Ordnungen, die im Wesentlichen bis heute gelten, stammen aus dem fünften und sechsten Jahrhundert. Die römische Liturgie, die in der katholischen Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil in Gebrauch war, kannte nur zwei Lesungen: Epistel und Evangelium, aber keine Lesung aus dem Alten Testament. In den anderen lateinischen Traditionen, der gallikanischen und der spanischen Liturgie war es nicht anders. Die byzantinische Liturgie, die in den heute orthodoxen Ländern gefeiert wird, kennt ebenfalls nur zwei neutestamentliche Lesungen, aber keine aus dem Alten Testament. Ausgewählte alttestamentliche Texte wurden wohl auch gelesen, aber nur zu besonderen Anlässen, wie etwa in der Ostersnacht, und zwar im typologischen Sinn: Texte, die im christlichen Verständnis auf Jesus und unsere Erlösung hinweisen: etwa der Durchzug der Juden durch das Rote Meer. Auch innerhalb des Neuen Testaments gab es Texte, aus denen viel gelesen wurde und solche, die man kaum zu hören bekam. Das bevorzugte Evangelium war das Matthäusevangelium. Die anderen Lesungen beschränkten sich im Wesentlichen auf Paulus und die Apostelgeschichte. Die Apokalypse, das letzte Buch der Bibel, wurde dagegen kaum gelesen. Vielleicht mit gutem Grund.

Einen ganz hohen Rang nahmen die Psalmen ein. Die Psalmen des Alten Testaments waren das Gebetbuch der Kirche. Das gilt besonders für die Mönche, die sich seit dem dritten Jahrhundert in den Wüsten Ägyptens zu einem gemeinsamen Leben zusammen fanden und ihr ganzes Leben lang mehrmals am Tag zusammenkamen, um die Psalmen zu beten. Alle hundertfünfzig jeden Tag, später auch nach den Tageszeiten und Festen ausgewählt. Die Psalmen wurden und werden ja noch immer in verschiedenen Tönen gesungen, dazwischen wird gebetet. Auch dieser Mönchsgesang hat sich in bis heute erhalten: im lateinischen Westen ebenso wie bei den Byzantinern, bei den Syrern oder bei den Kopten in Ägypten. Und außerdem wurde in den Klöstern die Bibel immer wieder abgeschrieben, gelesen, auswendig gelernt, studiert und kommentiert, und zwar die ganze Bibel. Auch die ersten biblischen Reisen wurden von Klosterleuten unternommen. Der erste Reisebericht einer solchen Wallfahrt zu den Heiligen Stätten des Alten und Neuen Testaments stammt übrigens von einer Frau, von einer Nonne aus Südfrankreich oder Spanien aus dem vierten Jahrhundert. Die Äbtissin Egeria unternahm um 380 eine Reise in den Orient, um möglichst alle biblischen Stätten aufzusuchen, nicht nur im Heiligen Land: Sie reiste auch auf den Spuren Abrahams nach Syrien, bzw. in die heutige Südosttürkei, nach Edessa (heute Sanliurfa) und Harran, in Ägypten und mit Moses auf dem Berg Sinai. Und sie hat für ihre Mitschwestern einen entzückenden Bericht über ihre Reise in lateinischer Sprache verfasst.

Die Bibel wurde auch fleißig kommentiert. Von den Methoden der allegorischen und typologischen Auslegungskunst haben wir schon gesprochen. Man darf das allerdings auch nicht zu eng sehen. Es wurde auch ausgezeichnete philologische und historisch-kritische Arbeit geleistet. Der erste große christliche Schriftgelehrte war der schon genannte Alexandriner Origenes. Er lebte in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts und besaß eine umfassende philoso-

phische und philologische Bildung, war ein richtiger Universalgelehrter. Er las das Alte Testament nicht nur in hebräischer Sprache, sondern er verfasste auch einen einziartigen Studienbehelf dazu, die sogenannte Hexapla: Ein Buch in sechs Spalten: in der ersten Spalte den gesamten Text des Alten Testaments in hebräischer Sprache, daneben denselben hebräischen Text in phonetischer Umschrift mit griechischen Buchstaben, und in der dritten bis sechsten Spalte vier verschiedenen griechische Übersetzungen. Und er verfasste ausführliche Kommentare zu allen wichtigeren Büchern des Alten und Neuen Testaments. Von seinen etwa 2 000 (!!!) Werken ist nur ein Bruchteil erhalten.

Von ihm inspiriert war fast zwei Jahrhunderte später der heilige Hieronymus, der eigens griechisch und hebräisch lernte, um die lateinische Bibelübersetzung zu überarbeiten, sich als Mönch in Bethlehem niederließ und auf der Grundlage der Arbeiten des Origenes ebenfalls zahlreiche Kommentare zu biblischen Büchern verfasste, und zwar nun in lateinischer Sprache.

Aus einer ganz anderen Richtung kam Theodor von Mopsuestia, ein Mönch aus Antiochien, der Hauptstadt Syriens – heute Antákia und zum Leidwesen der Syrer in türkischem Besitz –, dessen Schriftkommtare grundlegend geworden sind für die Theologie der ostsyrischen Kirche, die sich ihrerseits bis Indien und China ausgebreitet hat. In seiner Tradition steht auch der große antiochenische Mönch und spätere Patriarch von Konstantinopel, Johannes Chrysostomus, der Goldmund, wie er von der Nachwelt genannt wurde. Seine Kommentare, die aus Predigtreihen hervorgegangen sind, sind heute noch mit Genuss zu lesen.

Vom heiligen Kirchenvater Augustinus war schon die Rede. Dieser Nordafrikaner konnte auf Grund seiner mangelnden Sprachkenntnisse nicht auf die griechische Literatur zurückgreifen. Gott sei Dank. Er war dadurch gezwungen, seine Arbeit ganz eigenständig anzupacken. Auch er hat uns zahlreiche Bibelkommentare hinterlassen, zur Genesis, zu den Evangelien, aber besonders auch zu den Psalmen. Die Bibel diente schließlich auch als Erziehungsbuch zur Vorbereitung der Erwachsenen auf die Taufe. Wiederum können wir uns auf Augustinus stützen, der ein eigenes Buch darüber verfasst hat, wie die unwissenden Taufwerber ins Christentum einzuführen sind (*De catechizandis rudibus*). Und diese Einführung beginnt bei den alttestamentlichen Weisheitsbüchern mit ihren Anweisungen für eine vernünftige Lebensführung.

Selbstverständlich wurde die Bibel schon in den ersten Jahrhunderten in alle damals wichtigen Sprachen übersetzt: Schon im zweiten Jahrhundert ins Syrische und ins Lateinische, im dritten Jahrhundert ins Koptische, die Sprache Ägyptens, im vierten Jahrhundert ins Gotische, den wichtigsten Dialekt der Germanen, bald auch ins Äthiopische, Armenische, Georgische und ins Slawische. Als Grundlage für die Übersetzung des Alten Testaments diente zunächst meist die Griechische Übersetzung des vorchristlichen Judentums, die Septuaginta, die ja auch im Neuen Testament zitiert wird und die die griechischsprachigen Christen weiterhin benützten.

Und wie wurde die Bibel unters Volk gebracht? Wie wurden die Bibel-Kommentare verbreitet? Vielfach durch Einzelabschriften, aber wahrscheinlich auch wie andere Bücher durch Verlage, genauso wie heute. Der einzige Unterschied war der, dass man damals keine Computer und Druckmaschinen hatte. Sondern in einem großen Raum saßen Schreiber oder mei-

stens Schreiberinnen mit leeren Büchern, die sie nach Diktat Seite um Seite füllten. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der schon mehrfach genannte Origenes im dritten Jahrhundert, dem ein reicher Mäzen in Cäsarea am Meer, im heutigen Israel, einen eigenen solchen Verlag zu Verfügung gestellt hatte. Von Kaiser Konstantin wissen wir, dass er fünfzig große Bibeln in Auftrag gegeben hat, um sie an die großen Kathedralkirchen des Römischen Reiches zu verteilen. Die Buchproduktion in Klöstern begann erst viel später. Am Anfang verwendete man übrigens Papyrusrollen, auf denen man die Seiten nebeneinander anordnete und die man beim Lesen waagrecht Seite um Seite weiterdrehte. Daher entspricht der Umfang der einzelnen Biblischen Schriften jeweils höchstens einer solchen Rolle. Bald kam man aber darauf, dass ein Buch in unserem Sinn, ein Kodex, wie man sagte, zum Blättern und zum Nachschlagen viel praktischer ist. Außerdem konnte ein Buch eben viel umfangreicher sein, und man konnte sogar die ganze Bibel zusammenbinden. Ab dem dritten Jahrhundert verwendete man für die christliche Bibel nur mehr solche Bücher im modernen Sinn.

6. Schlussfolgerungen

Zum Schluss werden Sie vielleicht ebenso fragen, so wie das junge Leute mit Recht oft tun: Und „was gibt mir das“ alles, was Sie da erzählt haben. Ich möchte daher mit einigen Ratschlägen schließen:

Folgen Sie dem Beispiel unser frühen Vorgänger im Glauben und lesen Sie die Bibel! Aber tun Sie es mit dem Bewusstsein, dass uns zwei Jahrtausende von unseren frühen Mitchristen trennen. Lesen Sie die Bibel mit großer Freiheit, wie man Literatur eben liest. Beten Sie die Psalmen, aber tun Sie es mit großer Gelassenheit, etwa wenn Sie dabei an Stellen kommen, mit denen Sie sich als Christ des dritten Jahrtausends nicht mehr identifizieren können. Lesen Sie das Alte Testament als Hintergrund und atmosphärischen Rahmen für das Neue, aber erwarten Sie darin keine Offenbarung von göttlichen Geheimnissen. Wir wissen ja, dass darin Schriften aus einem ganzen Jahrtausend vorchristlicher kultureller und religionsgeschichtlicher Entwicklung gesammelt sind. Lesen Sie das Neue Testament als Manifestation und Festschreibung der Botschaft Jesu aus einer ganz bestimmten Sicht, die keineswegs die einzige oder die einzig mögliche war, die aber doch etwas vom Wesentlichen erfasst und für uns festgehalten hat. Aber erwarten Sie nicht, dass alles genauso gewesen ist, wie es da geschrieben steht. Die Leute damals hatten andere Vorstellungen von Geschichtsschreibung und historischer Wahrheit als wir. Und versuchen Sie nicht, aus bestimmten Aussagen und Formulierungen der Bibel ein System zu konstruieren und spitzfindige Schlüsse zu ziehen. Nehmen Sie den Geist der Bibel in sich auf, aber bleiben Sie nicht an den Einzelheiten hängen. Lesen sie nach Möglichkeit stets ein ganzes biblisches „Buch“ so wie auch ein modernes Buch als einen zusammenhängenden Text. Lesen Sie die Bibel, meditieren Sie sie, und wenn ihnen ein frommer Gedanke kommt, dann beten Sie vielleicht auch manchmal dabei. Denn wie uns schon Paulus sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“ (2Kor 2,6).